



Infobrief II - 2020

Mennonitisches Friedenszentrum Berlin



**„Weihnachten ist die Zeit, in der wir die Verwundbarkeit Gottes
umarmen“.
(Mary Jo Leddy)**

Liebe LeserInnen,

„Covid-19 hat unser Leben verändert – auch die Arbeit des MFB: Viele Dinge, die selbstverständlich ihren Gang gingen, waren plötzlich nicht mehr möglich, da persönliche Begegnungen auf ein Minimum beschränkt wurden“. So begann das Vorwort des letzten Infobriefs. Mittlerweile zeigt es sich, dass die Abwesenheit von persönlichen Begegnungen kreative Alternativen hervorgebracht haben: Dass 20 Menschen, die sich nicht alle untereinander kennen, per Videokonferenz eine Kreativwerkstatt über zwei Tage durchziehen, die sich sehen lassen kann, zeigt der Artikel auf Seite 10. Ebenso ist es möglich, ganz neue Projekte mit mir vor meinem Umzug aufs Land völlig unbekanntem Menschen anzugehen (siehe Seite 8). Während wir uns in Deutschland in diesen Tagen an den Gedanken gewöhnen müssen, dass die Advents-, Weihnachtszeit und der Jahreswechsel wohl nicht nach dem Motto „the same procedure as every year“ vonstattengehen werden, kämpfen Menschen in Simbabwe ums Überleben (Seite 5-7).

Ausgerechnet am Antikriegstag, am 1. September, startete „Dein Jahr für Deutschland“, der „Freiwillige Wehrdienst im Heimatschutz“ bei der Bundeswehr (Seite 3). Das MFB hat sich mit der Problematik dieses neuen Dienstes ausführlich befasst und berichtet über den E-Mail-Wechsel mit dem Team Bürgerdialog bei der Bundeswehr.

Als erster skizzenhafter Ausblick auf eine Konferenz dient der Artikel mit dem Titel „Kirchen zwischen Diskriminierung und Inklusion“ (Seite 11).

Und schließlich geht es ums Suchen und Finden – eine weihnachtliche Betrachtung, die in modifizierter Form ihren Eingang in die Adventstüten des Diakonischen Werks Teltow-Fläming gefunden haben (Seite 11).

A propos Advent: Zwischen dem ersten Advent und Heiligabend sind täglich kurze besinnliche Sprüche zum Stichwort „Himmel“ - mit einem Foto versehen – auf der Facebookseite des MFB und auf Instagram zu finden.

Meine ganz persönliche Hoffnung ist, dass die fehlenden Bratwurst- und Glühweinstände in der Adventszeit vielleicht ein Anstoss sein könnte, den „Geist von Weihnachten“ wiederzuentdecken – wie die Kanadierin Mary Jo Leddy sagte: „Weihnachten ist die Zeit, in der wir die Verwundbarkeit Gottes umarmen“.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen Besonnenheit, Besinnlichkeit und Gesundheit.

Mit herzlichen Grüßen,



„Dein Jahr für Deutschland“ – freiwilliger Wehrdienst im Heimatschutz (FWHD)

Wie gut, dass die Bundeswehr den neuen Dienst nicht „Freiwilligendienst“ genannt hat, denn das ist „Dein Jahr für Deutschland“ ganz bestimmt nicht: Mit einer Entlohnung von 1400,00 Euro liegt die Bundeswehr weit vor dem sogenannten Bundesfreiwilligendienst (BUFDI) – die in der Regel sozialen Einsatzstellen können dort gerade mal um die 150,00 Euro zahlen. Während die Bundeswehr sich die Werbung für ihren verkappten Wehrdienst 2 Millionen Euro kosten lässt, beinhaltet der des BUFDI lediglich 207.000 Euro. Und das soll circa 1000 Freiwillige pro Jahr anlocken, während der Werbeetat des BUFDI 40.000 junge Menschen gewinnen soll...

Was also ist er nun, der „freiwillige Wehrdienst im Heimatschutz“ (FWHD)?

- Schon 17jährige können ihn ableisten, allerdings spart die militärische Ausbildung nach Angaben der Bundeswehr die Ausbildung an der Waffe bis zum 18. Lebensjahr aus. In der gesamten Dienst- und Ausbildungszeit unterstehen die Freiwilligen dem SoldatInnengesetz (also doch minderjährige RekrutInnen?!?).
- Der Dienst beinhaltet eine siebenmonatige Ausbildung und einen Dienst von fünf Monaten, der innerhalb von sechs Jahren geleistet werden kann, das soll freiwillig geschehen.
- Sie gelten in der Zeit als ReservistInnen und können im Spannungs- und Verteidigungsfall verpflichtend eingezogen werden.
- „Heimatschutz“ bedeutet im Katastrophenfall eine enge Zusammenarbeit mit zivilen Hilfsorganisationen wie z.B. THW, DRK, MHD (warum bedarf es dazu einer Ausbildung an der Waffe???)

Und hier nun ein Auszug aus meinem E-Mail-Verkehr mit dem „**Team Bürgerdialog**“ der Bundeswehr – die Antwort auf meine Frage, warum es denn einer Ausbildung an der Waffe im Katastrophenfalle



bedarf, im folgenden (mit Absicht wähle ich die lange Zitatform, um die Argumentationsweise zu dokumentieren):

„Der scheinbare Widerspruch zwischen militärischer Ausbildung sowie Ausstattung der Kräfte für den Heimatschutz mit Waffe und der Darstellung möglicher Hilfeinsätze bei Naturkatastrophen löst sich auf, wenn die konzeptionelle und am Verfassungsauftrag der Bundeswehr ausgerichtete Herleitung dieser sogenannten Territorialen Kräfte dem wahrscheinlicheren und in der Öffentlichkeit

ausgeprägter präsenten Nutzen für das Gemeinwohl gegenüber gestellt wird. Mit der klaren, verfassungsrechtlichen Ausrichtung der Bundeswehr auf die Landes- und Bündnisverteidigung ist im Kontext vorstellbarer sicherheitspolitischer Bedrohungen für die Bündnispartner in Europa die besondere geostrategische Lage Deutschlands ein wesentlicher Parameter für die Ausplanung der Strukturen. Deutschland fällt dabei z.B. die Rolle als zentrales Transitland in Europa zu. Anders als im Kalten Krieg wird Deutschland damit zunächst kein unmittelbarer Frontstaat mehr sein, dennoch gilt es, z.B. die Fähigkeit zum Schutz und zur Sicherung

verteidigungswichtiger

Infrastruktur

vorzusehen.

Die Beurteilung der sicherheitspolitischen Lage, aber auch die Ressourcenlage bestimmen, wie dem Bedarf an Kräften für die verschiedenen Aufgaben begegnet werden kann. Seit 2012 wurden bereits 30 Einheiten zur sog. Regionalen Sicherung- und Unterstützung aufgestellt, in denen ca. 3.500 Reservisten und Reservistinnen auf freiwilliger Basis beordert sind und bei Bedarf einberufen werden können. Dieser Ansatz wird weiterentwickelt und so wurden im Rahmen eines Pilotvorhabens in Bayern bereits drei Einheiten zu einem Regiment mit weiteren Unterstützungen z.B. im Bereich Logistik und Pioniere zusammengefasst.



Diese Einheiten sind auch im Frieden eine wertvolle Unterstützung, wenn aktive Truppenteile selbst gebunden sind. So wurden Teile dieser Einheiten während des G 20-Gipfels in Hamburg im Jahr 2017 einberufen, um die Bewachung von Kasernen der Bundeswehr zu verstärken. Dem Grundgesetz und dem dort festgelegten Schutzgebot des Staates sowie dem Auftrag der Bundeswehr folgend, werden Freiwillig Wehrdienst Leistende Heimatschützende als Soldatinnen und Soldaten ausgebildet, um als solche auch eingesetzt

werden zu können. Dies schließt den Umgang mit Waffen selbstverständlich ein und ist Teil der Sicherheitsvorsorge der Bundesrepublik Deutschland. Es ist existenzbegründend und unabhängig davon, mit welcher Wahrscheinlichkeit diese Soldatinnen und Soldaten in dieser Funktion zum Einsatz kommt. Diese Kräfte sind auch Teil des Fähigkeitsprofils der Bundeswehr und substantieller Beitrag für eine glaubwürdige Verteidigung und Abschreckung im Bündnis. Darüber hinaus können diese Soldaten und Soldatinnen – wie alle anderen auch – bei Vorliegen der entsprechenden rechtlichen Voraussetzungen zur Unterstützung bei der Bewältigung von Naturkatastrophen oder besonders schweren Unglücksfällen eingesetzt werden. Jüngstes Beispiel hierfür ist der Einsatz von Soldaten und Soldatinnen zur Bewältigung der COVID-19-Pandemie. Gerade weil diese territorialen Kräfte der Bundeswehr lokal aufgestellt, verfügbar und integriert sind in das zivile Konzept der Katastrophenvorsorge sind sie ein wertvoller Teil für das Gemeinwohl und lassen die Reservisten und Reservistinnen immer wieder konkret spüren, wie sehr ihr freiwilliges Engagement mit der Heimat verbunden ist. Die erfolgreiche deutsche Sicherheitspolitik macht es wahrscheinlich, dass die jeweiligen Soldaten und Soldatinnen in deren Dienstzeit eine Verwendung in dieser Funktion erleben werden, wie es auch für die Kameraden (m, w, d) in den vergangenen 60 Jahren im Dienst der Bundeswehr als Garant des Friedens für unser Land der Fall war.“

Na, da ist ja nicht mehr weit her mit den Brunnen bauenden, friedensschaffenden SoldatInnen – Ich behaupte mal, dass „Dein Jahr für Deutschland“ klar darauf abzielt, die personellen Löcher der Bundeswehr zu stopfen: Während Deutschland am Hindukusch verteidigt wird, braucht es zuhause Heimatschützende mit der Waffe. Ob vielleicht doch noch die Angst umgeht, dass „die Russen“ in fünfzehn Minuten auf dem Kurfürstendamm sein können?...

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) findet den FWHD wahrscheinlich nicht wert, hinterfragt zu werden, wenn ich folgende Zeilen aus dem Jahr 2010 lese:

„Die Möglichkeit eines freiwilligen Wehrdienstes würde dazu dienen, die Prinzipien der Freiwilligkeit

und der Gleichberechtigung von Männern und Frauen in unserer Gesellschaft zu stärken.“ (aus: Freiheit und Dienst. Erwägungen zu den Konsequenzen einer neuen Bundeswehrstruktur; 2010)

Lieb' Vaterland, magst ruhig sein... der FWHD ist ja für alle Geschlechter da...

Bisher vermisste ich andere kirchliche Stimmen, die das eklatante Ungleichgewicht zwischen Bundesfreiwilligendiensten und freiwilligem Wehrdienst im Heimatschutz bezüglich Vergütung und Betreuung kritisieren – sollten doch auch laut EKD *„über die zivilen und die militärischen Freiwilligendienste ... in der Öffentlichkeit, vor allem aber in Schulen, in gleicher Intensität ...“* informiert werden. Aha, Wunschdenken ist auch Denken – oder wie?

Bisher regt sich wenig bis gar kein Widerstand – und das Interesse an meiner Kritik hält sich sehr in Grenzen in der friedensbewegten Szene. Daher geht mein ganz besonderer Dank an das Büro der Bundestagsabgeordneten Kathrin Vogler, das mir eine sogenannte Kleine Anfrage bezüglich FWHD an die Bundesregierung gesandt hat. Die Antwort darauf barg dann Informationen, die mir die Bundeswehr bei meinen Anfragen vorenthalten und stattdessen ihr „Manöver Nebelkerzen“ gestartet hat.

„Wir haben keine Rechte“ – ein Brief aus Simbabwe

Nachdem der spontane Aufruf des Friedenszentrums, Kindern/Familien in Simbabwe zu helfen, damit sie weiterhin zur Schule gehen können, eine hohe Resonanz hatte, lass ich Duduzile Moyo aus Simbabwe statt anderer Dankesworte sprechen:

Liebe Brüder und Schwestern in Christus,

Grüße von meiner Familie – es ist eine Ehre und ein Segen, Euch kennengelernt zu haben (Anm.:



Duduzile war Teil der simbabwischen Delegation im Juni 2019, die auf Einladung des MFB in Deutschland waren). Ich bedanke mich ganz herzlich für die Geschenke, die Ihr gesandt habt als Unterstützung meiner Kirche (Anm.: Brethren in Christ Church Zimbabwe) und meiner Familie. Dies schätzen wir sehr. Worte können das nicht ausdrücken, aber wir drücken unsere Freude durch unsere Gebete aus.

Hier ein Update:

Die Schulen haben gerade geöffnet, aber die Kinder werden nicht unterrichtet, weil die LehrerInnen sich wegen ihrer minimalen Gehälter im Streik befinden, mit dem sie absolut nichts mehr kaufen können. Sie haben sich dem Dauerstreik der Krankenschwestern und ÄrztInnen angeschlossen. Viele Menschen befinden sich in schrecklichem Stress deshalb, weil die öffentlichen Krankenhäuser und Schulen die einzig erschwinglichen sind. Private Schulen und Krankenhäuser sind sehr teuer – und daraus resultieren vermeidbare Todesfälle.

Ich habe eine Schwester, die in einem Dorf lebt, sie kam in die Stadt und wir brachten sie zu einem Krankenhaus. Dort wurde bei ihr Gebärmutterhalskrebs diagnostiziert. Der Arzt ordnete eine Entfernung der Gebärmutter an, aber sie hat erst einen Termin für Ende November (Anm.: Der Brief wurde am 9.10. geschrieben) erhalten. Sie ist ein Notfall, hinter verschlossenen Türen bot der Arzt an, eine private OP für 200 USD durchzuführen, was viel viel teurer ist im Vergleich zu öffentlichen Krankenhäusern. Meine lieben Geschwister, wenn man sich weder gesundheitliche noch schulische Privatversorgung leisten kann, ist man hier stets frustriert.

Heute werde ich nach Mutoko gehen, eines der Dörfer, in denen unsere Kirche eine Gemeinde hat. Wir verloren den Pastor, er starb, weil er nicht medizinisch behandelt wurde – er hatte das Geld für die Gebühren nicht. Als wir dann versucht haben, Hilfe für ihn zu erhalten, war es zu spät.

Mein Sohn beendet gerade seine Grundschule. Er war ziemlich betroffen vom LehrerInnen-Streik. Seitdem die Schulen wieder geöffnet haben, haben sie nichts gelernt. Sie verbringen den ganzen damit, durch die Schule zu laufen – es ist so traurig, kein Lehrer unterrichtet. Für seine Schwester, die ihre Abschlussexamina macht, haben wir es geschafft, für jeden Schüler/Schülerin 50 USD aufzubringen, sodass sie unterrichtet wurden.



Straßenszene in Bulawayo

Ich habe meinen Job am Ende des letzten Jahres verloren. Seitdem lebten wir von An- und Verkauf durch grenzüberschreitenden Handel (Anm.: Menschen fahren mit Bussen oder gehen zu Fuß über die Grenzen nach Mozambique, Südafrika, Sambia oder Botswana und kaufen dort Dinge für den täglichen Gebrauch ein, um sie vor Ort auf den Straßen weiter zu verkaufen). Seit der Corona-Pandemie sind die Grenzen geschlossen und dieser Weg des Handelns ist uns verschlossen. Wir lebten von Spenden, teilen mit FreundInnen – von daher bin ich so dankbar, dass die Kirche hier uns durch Martina etwas geschickt hat und wir zu überleben

begannen wie andere. Wir haben unsere Mahlzeiten auf eine Mahlzeit pro Tag beschränkt. Kinder werden zum Spielen weggeschickt und kommen erst wieder gegen Abend nachhause zum Baden, Essen und Schlafen – wenn sie am anderen Morgen aufwachen, ist wieder ein Tag vergangen. So ist es immer noch für einige Familien, obwohl wir hier und dort versuchen, uns gegenseitig zu unterstützen.

Wir haben hier keinerlei Rechte als die, um die Mächtigen herumzutanzten. Im Moment scheint die Kirche ihre Stimme verloren zu haben (Anm.: Mittlerweile haben sich alle drei Kirchenbünde öffentlich und kritisch in einer gemeinsamen Verlautbarung zur Situation geäußert). Einige klagen, andere sind still und andere erlauben plötzlich Dinge wegen der versteckten Agenda im Lande, die doch falsch sind. Ich denke, Ihr habt eine Menge über das Land gehört, was richtig ist. Einige Dinge erscheinen vielleicht übertrieben, aber sie sind wahr. Ich kann Euch nur dringend bitten für uns zu beten.

Einige von Euch haben sicher Zugang zu Videos, die Verletzungen der Menschenrechte dokumentieren – bitte betet, dass Gott im Himmel sich eines Tages an uns erinnert und uns erhört. Über Politik zu diskutieren bedarf einer hohen Sensibilität und Vorsicht. Armut bleibt bei denen, die arm sind und kann ganz einfach weiter manipuliert werden von denen, die die Elite darstellen und dazu in der Lage sind.

Befreundete ChristInnen verlieren manchmal die Hoffnung und wollen aufgeben, aber wir sind dazu gerufen, sich in die Lücke zu stellen und füreinander zu beten. Die Kirche veranstaltet täglich Gebete für die Nation durch Evangelical Fellowship of Zimbabwe (Anm.: einer der drei Kirchenbünde). Was auch immer Ihr über mein Land hört – betet, Gott wird seine eigenen Wege der Antwort haben.

Die Regenprognose scheint gut zu sein für dieses Jahr und wir beten für eine gute Ernte.

Lasst mich schließen und sagen, dass wir Euch lieben und so dankbar für Eure Unterstützung sind. Möge Gott Euch und Eure Familien weiterhin segnen. Wir schätzen Euch so sehr.

Bleibt behütet. Grüße von meiner Familie, Duduzile

Simbabwe – ein Land unter Covid-19

Eine Zoom-Konferenz, von KASA (Kirchliche Arbeitsstelle Südliches Afrika) und ERLASSJAHR veranstaltet, behandelte die ökonomischen Folgen der Pandemie für Simbabwe. Janet Zhou, die Geschäftsführerin von „Zim Coalition on Debt & Development“ (ZIMCODD) schilderte mit dringlichen Worten die fatale Situation Simbabwes:

- Während der Internationale Währungsfonds einen Katastrophenfonds für 28 Länder eingerichtet hat, die G-20-Staaten Schuldentrückzahlungen bis Mitte 2021 ausgesetzt haben, wurde Simbabwe nicht berücksichtigt. Grund: Die fehlende Zahlungsmoral des Staates in der Vergangenheit.
- 70 % des Gesundheitssystems werden von privaten SpenderInnen finanziert – ein staatliches System ist quasi nicht vorhanden.
- Die einfachsten „Corona-Regeln“ wie die des häufigen Händewaschens können schlichtweg wegen fehlenden Zugangs zu Wasser nicht eingehalten werden.
- Die meisten befinden sich in dem Dilemma, entweder zuhause zu (ver-)hungern oder sich in den öffentlichen Raum zu begeben und sich der großen Gefahr der Ansteckung zu unterziehen.
- Die Regierung unterstützt Familien ohne jegliches Einkommen mit maximal 300 simbabwischen Dollar pro Monat – das entspricht in etwa vier Broten.

Es besteht ein großes Dilemma in meinen Augen: Selbst wenn Simbabwe die bisherigen Schulden erlassen werden von der Weltgemeinschaft, so ist dieses Land in keinster Weise in der Lage, sich mit eigener Kraft wieder auf die Füße zu stellen. Also bedürfte es weiterer Kredite – eines der größten Probleme dieses Landes ist allerdings die Korruption: Niemand kann gewährleisten, dass die Finanzhilfen auch dort ankommen, wo sie am meisten benötigt werden – nämlich in den Sektoren Bildung und Gesundheit. Wäre die Konsequenz also der privat finanzierte Aufbau eines funktionierenden Bildungs- und Gesundheitssystems?

Ich bin keine Ökonomin und habe wenig Ahnung davon, was aus wirtschaftlicher Perspektive zu tun ist. Ich sehe seit über 11 Jahren mit an, wie dieses Land immer tiefer fällt. Jedes Mal, wenn ich dort bin oder FreundInnen aus Simbabwe begegne, ist es noch ein Stück aussichtsloser geworden. Die Leiterin von KASA hat mir aus der Seele gesprochen, als sie sagte: Jedes Mal, wenn ich denke, es kann doch gar nicht mehr schlimmer kommen, wird es schlimmer.

Eines steht mir in diesen pandemischen Zeiten deutlich vor Augen: Nicht wenige Geschwister in Simbabwe leben nach dem Vers aus Römer 12,12: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“ – und damit sind sie für mich Vorbilder. „Weil Gott in tiefster Nacht erschienen, kann unsre Nacht nicht endlos sein“ – von dieser Beharrlichkeit könnten wir, die wir die Unannehmlichkeiten unserer Teil-Lockdowns beklagen, ein gutes Stück gebrauchen.

Und was die Schuldensituation des Staates Simbabwe betrifft, so bin ich froh, dass es Nichtregierungsorganisationen wie zum Beispiel ZIMCODD und ERLASSJAHR gibt, die mit ökonomischer Kompetenz nicht locker lassen und auf internationaler Ebene nach Auswegen suchen und um sie kämpfen.

Erzählende Steine – ein Projekt im ländlichen Raum

32 Skulpturen aus Simbabwe lagern seit einigen Jahren in Märkisch Buchholz. Am 19. Dezember ist es endlich soweit: Die Kunstwerke ziehen um – innerhalb Brandenburgs und zunächst in die Kellerräume des „Menotel“ in Altes Lager (Niedergörsdorf). Im kommenden Jahr werden sie verteilt auf den Fläming – wenn alles so geschehen kann, wie sich die Eine-Welt-Promoterinnen Stephanie Günther, Maria Hösel und die Leiterin des MFB, Martina Basso, vorgestellt haben: Vom Dorffest in Oehna im Juni 2021 über das Kreishaus in Luckenwalde bis hin zu Arztpraxen in Jüterbog sollen Skulpturen zu „sprechenden Steinen“ werden. Eine Schule in Werbig, Niederer Fläming, ist sehr interessiert daran, ihre Projektwoche vor den Sommerferien dem Land Simbabwe zu widmen.

Informations- und Bildungsangebote sollen angeboten werden, u.a.

- Filmabende mit Filmen aus und über Simbabwe
- Lesungen aus Büchern von simbabwischen AutorInnen
- Kochtreffen mit Rezepten aus Simbabwe
- Infoabend über die “Shona-Kunst” und deren KünstlerInnen
- Infoabend über die Auswirkungen des Klimawandels in Simbabwe



So “ganz nebenbei” soll es in diesem Gesamtprojekt um einige Themen der Nachhaltigkeitsziele der UNO gehen – zum Beispiel:

- Sowohl im Fläming als auch in Teilen Simbabwe (vor allem Matabeleland) herrschen Trockenheit – zwar sind die Auswirkungen (noch) unterschiedlich gravierend, in beiden Regionen muss es aber um das selbe Ziel gehen, nämlich um Maßnahmen zum Klimaschutz (Ziel Nr.13)
- Dörfer sollen ermutigt werden, sich vom „Spirit“ des dörflichen Projekts in Nkayi anstecken zu lassen: Was können wir gemeinsam anpacken, damit unsere Region und unser Dorf eben nicht „abgehängt“ werden und in den Strudel eines „Stadt-Land-Gefälles“ gerät? (Ziel Nr.16)
- SchülerInnen erfahren von anderen Lebenswelten und unterschiedlichen Bildungschancen – je nachdem, in welcher Region dieser Erde ein Mensch geboren wird (Ziel Nr. 4)

Die Liste wird sicher noch erweitert werden, je nachdem welche PartnerInnen die drei PlanerInnen noch im Laufe der nächsten Monate gewinnen können.

Und wieder einmal gebührt Hans Dietrich Huebert ein tiefer Dank: Er hat erneut diese 32 Skulpturen zur Verfügung gestellt, um Menschen sein „Herzensland“ Simbabwe nahezubringen.

Übrigens: Die Skulpturen können erworben werden. Der Reinerlös dient zur Unterstützung von Friedensprojekten in Simbabwe.

Erzählende Steine – Skulpturen aus Afrika

Simbabwe bedeutet „Haus aus Steinen“

In Simbabwe befindet sich eine der ältesten steinernen Bauanlagen südlich der Sahara. Dort, in einer der wichtigsten Stätten der Archäologie des südlichen Afrikas, wurden auch Steinskulpturen gefunden. Nach dieser Bauanlage erhielt das Land 1980 seinen Namen.

Begegnung mit den Steinen

Hans Dietrich Huebert arbeitete in den 1970er Jahren als Pilot in Simbabwe – zu einer Zeit, als das Land noch „der Brotkorb Afrikas“ war. Eine eher zufällige Begegnung veränderte sein Leben:



© Christiane Jantzen

„Ich bin eigentlich per Zufall auf drei Künstler gestoßen, die an einem Stein arbeiteten. Das hat mich derart fasziniert, dass ich praktisch jeden Tag dorthin gegangen bin und mir die Entwicklung der Arbeit angeschaut habe“, berichtet Huebert.

Er gilt heute als Kenner der zeitgenössischen Steinkunst, ist aber kein Galerist, sondern hat sein ganzes Wirken der Unterstützung der zum Teil in großer Armut lebenden Künstler gewidmet.

Die Werke, die Huebert in Simbabwe aufkaufte, waren vor einigen Jahren in Washington/USA ausgestellt.

Im Dialog mit den Skulpturen

Die Steinskulpturen lagern derzeit in Brandenburg und sollen nun auch hier im Rahmen einer Ausstellung Menschen zum Dialog einladen.

Geplant sind verschiedene Ausstellungsorte in Teltow-Fläming, an denen begleitend auch Informations- und Bildungsangebote stattfinden können:

- Filmabende mit Filmen aus und über Simbabwe
- Lesungen aus Büchern von simbabwischen AutorInnen
- Kochtreffen mit Rezepten aus Simbabwe
- Infoabend über die „Shona-Kunst“ und deren KünstlerInnen
- Infoabend über die Auswirkungen des Klimawandels in Simbabwe

Speziell auf Schulen zugeschnittene Angebote sind ebenfalls denkbar.

Die Skulpturen können erworben werden. Der Reinerlös dient zur Unterstützung von Friedensprojekten in Simbabwe.

Die Ausstellung wird gemeinsam getragen vom Mennonitischen Friedenszentrum Berlin und den Eine-Welt-Promotorinnen im Süden Brandenburgs.

Kontakt:



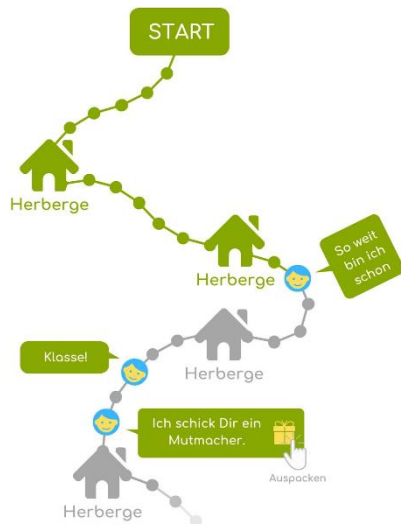
Pastorin Martina Basso, Leiterin des Mennonitischen Friedenszentrums Berlin (MFB), Oehna 56, 14913 Niedergörsdorf, Tel. 033742 – 618 501, menno.friedenszentrum@email.de

Diakonie 
Teltow-Fläming

Eine-Welt-Promotorin Stephanie Günther, Diakonisches Werk Teltow-Fläming e.V., Tel. 0151-18681910, stephanie.guenther@dw-tf.de

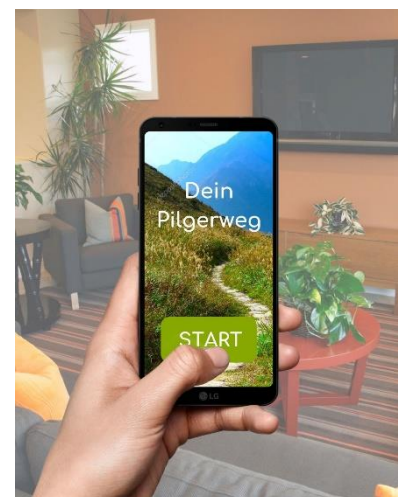
Pilgern mit dem Smartphone? – ein Projekt der ACK-Gruppe „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“

Im letzten Jahr erblickte die Idee das Licht der Welt: Wie wäre es eigentlich, wenn wir eine App entwickeln würden, um damit Menschen ein Projekt des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) näher zu bringen –



das Projekt des Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens, ausgerufen während der Vollversammlung in Busan (Südkorea)? Die Arbeitsgruppe war von der Idee der Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), Dr. Verena Hammes, begeistert: Zwischen Ökumenischem Kirchentag und Vollversammlung des ÖRK in Karlsruhe könnte diese App doch Menschen animieren, einen virtuellen Pilgerweg zu laufen – und dabei auch Hintergrundinformationen zu erhalten. Als die Mitglieder der Gruppe in Erfahrung brachten, wie teuer eine Umsetzung dieser Idee von technischer Seite werden würde, mussten wir erst einmal innehalten. Aber wir haben es geschafft, unterschiedliche GeldgeberInnen für unsere Idee zu begeistern, u.a. sind nun Brot für die Welt, der Katholische Fonds, der Digi-Fonds der EKD und die ACK selbst an Bord. Im November

veranstaltete die Gruppe dann eine Kreativwerkstatt und lud dazu 20 Menschen unterschiedlichen Alters und aus unterschiedlichen Mitgliedskirchen der ACK ein – dass dieses Treffen anstatt in Berlin im Menno-Heim als Zoomtreffen stattfinden musste, tat der Kreativität der Teilnehmenden kein Abbruch. Nun gilt es in den nächsten Monaten bis zum Start im Mai 2021 unsere Pilgerwegs-App mit Leben zu füllen – und vor allem möglichst viele Menschen aus den unterschiedlichen Mitgliedskirchen zu finden, die bereit sind, ihre Kirche bzw. kirchliche Gemeinschaft in einer „Herberge“ vorzustellen und sich als „Herbergseltern“ zur Verfügung zu halten. Die Wochenaufgaben und die Informationen für die virtuellen PilgerInnen auf ihrem siebenwöchigen Weg gilt es ebenfalls zu gestalten – noch so einige Herausforderungen liegen vor uns, bis zum Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt/M. (oder virtuell) das Startzeichen gegeben werden kann. Die weiteren Fortschritte werden dann in den Infobriefen 2021 des MFB nachzulesen sein. Und wenn wir es dann auch wirklich geschafft haben, dass „unsere App“ an den Start gehen kann, werden sicher auch andere (mennonitische) Medien darüber berichten – Fortsetzung folgt



...

Kirchen zwischen Diskriminierung und Inklusion

Vor einigen Wochen flatterte mir eine Anfrage einer Stiftung ins Haus, ob ich bereit wäre, in einer Fachgruppe zum Thema „Religion und LSBTI*-Rechte“ zu referieren. Es geht um eine Online-Konferenz der Hirschfeld-Eddy-Stiftung (HEF) am 2./3. Dezember in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium der Justiz. Es ist nicht meine erste Zusammenarbeit mit der Stiftung (übrigens die weltweit erste und einzige Stiftung, deren Fokus die Menschenrechte von LSBTI* ist; die Gründung ging vom Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) aus, der als einer von weltweit drei Verbänden 2006 offiziell Beraterstatus bei den Vereinten Nationen erhalten hat). Unter der Voraussetzung, dass ich noch rechtzeitig vorher eine genauere Beschreibung meiner mir zugedachten Aufgabe erhalte, sagte ich zu. Dann kam ziemlich postwendend das Programm, die Fachgruppe wurde wie folgt beschrieben:

„Religiös motivierte LSBTI-Feindlichkeit*

Religiös begründete antihomosexuelle Handlungen greifen weit über das Menschenrecht auf Glaubensfreiheit hinaus, wenn sie als Treibkraft und Begründung für menschenrechtswidrige Gesetzgebung dienen oder den Nährboden für diskriminierende Handlungen oder gar gewaltsame Übergriffe auf Menschen bilden. LSBTI-freundliche Kirchen und konfessionelle Träger der Entwicklungszusammenarbeit sorgen für Gegenwind.*

- *Martina Basso, Mennonitisches Friedenszentrum Berlin*
- *Ecclesia de Lange, Inclusive Affirmative Ministries, Südafrika*
- *Carsta Neuenroth, Brot für die Welt*



Offengestanden schnappte ich ein wenig nach Luft beim Lesen: Die südafrikanische Initiative kenne ich – 2013 besuchte ich das Haus von IAM in dem Township Gugulethu in Kapstadt. Dass Brot für die Welt auch Initiativen wie die südafrikanische fördert, wusste ich. Also musste das MFB mit „LSBTI*-freundliche Kirche“ gemeint sein. Letztendlich bin ich dankbar für dieses Etikett – es wird mein Aufhänger für meinen Input im Dezember. Im folgenden eine Skizze dazu:

Während sich die innerkirchlichen Auseinandersetzungen in den 1970ern bis 1990ern allenthalben auf theologische Diskurse konzentrierten, geht es mindestens seit den 2000er Jahren in der christlichen Antihomosexualität in der Hauptsache darum, „in der postsäkularen Arena der Politik den Kampf um die Deutung und Formulierung von Menschenrechten und Rechten allgemein zu gewinnen“¹. Über Konfessionen hinweg wird daran gearbeitet, „einen

Konsens (...zu...) produzieren, der zudem offen ist für Nichtreligiöse aus dem konservativen bis rechtsextremen Spektrum des politischen Denkens“². Vor allem die überkonfessionelle Allianz „World

¹ Michael Brinkschröder, Ökumene der Homophobie, in: Brinkschröder et.al., Aufgehende Saat, 2017, S. 142

² A.a.O., S.143

Congress of Families“, eine bei der UNO engagierte Organisation, die auch islamische Mitglieder vorweisen kann, heizt die „Culture Wars“ an. Evangelikale gingen soweit, Gesetze zu pushen wie in Uganda, die die Todesstrafe vorsahen. Das, was diese „religiöse Allianz“ eint, ist der gemeinsame Gegner, der durch die Bank weg zusammengefasst wird in dem Begriff „Liberalismus“. Darunter wird dann alles subsummiert, was aus ihrer Perspektive „die traditionelle Ordnung der Familie und Geschlechter angreift und zerstören will“³.

Mennoniten haben weltweit sehr unterschiedliche Blickwinkel – innerhalb der Verbände und zwischen Verbänden: national und international. Das MFB ist ein Arbeitszweig der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (VDM), die sich laut MFB-Konzept 2021-2024 als „tolerante Kirche“ versteht. Friedenstheologisch ausbuchstabiert heißt das: Die Kehrseite von Diskriminierung ist Inklusion. Inklusion in dieser Perspektive ist Ausdruck einer Theologie der Gottesebenbildlichkeit des Menschen (= vertikale Ebene) und der Gleichwertigkeit jedes Menschen (= horizontale Ebene). Inklusion aus dieser Sichtweise birgt die Anerkennung von Verschiedenheit und Vielfalt und die aus den beiden eben beschriebenen Ebenen resultierende Solidarität der Menschen untereinander.

Die VDM hat zu keinem Zeitpunkt in ihrer Geschichte ein offizielles Statement zum Thema von LSBTI* verfasst. Das kann kritisiert oder als „konfliktscheu“ betrachtet werden – oder aber als Ausdruck ihres toleranten Selbstverständnisses bewertet werden. Ich persönlich zumindest habe zu keinem Zeitpunkt ein Statement vermisst, weil ich verstanden habe: Statements werden dann notwendig, wenn um Toleranz gerungen wird oder wurde (durch diesen langwierigen Prozess ist die Neuwieder Gemeinde gegangen).

Zurück zum Ausgangspunkt: Die VDM ist keine explizit „LSBTI*-freundliche Kirche“ – diese Bezeichnung wäre Ausdruck eines „Integrationswillens“. Die VDM als Teil einer der Historischen Friedenskirchen hat aus dem friedentheologischen Blickwinkel heraus einen Schritt mehr gemacht: Aus der Perspektive einer Inklusion gilt dann Galater 3, 28 (in der Übersetzung der BigS): *„Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich; denn alle seid Ihr einzig-einig im Messias Jesus“*.

Vom Suchen und Finden – eine weihnachtliche Betrachtung

„Wer sucht, der findet“ – ich habe sie heute *noch* im Ohr, diese Antwort von meiner Mutter: Immer wenn ich rief: „Mama, wo ist...?“, kam unweigerlich: „Wer sucht, der findet!“. Ganz ehrlich? Das hat mich stets mittelschwer auf die Palme gebracht...

Jahre später: Mal wieder drehte ich die Wohnung auf links, weil ich eine Sache einfach nicht finden konnte. Als ich dann endlich buchstäblich drüber stolperte, da entfuhr mir ein: „Wer sucht, der findet!“ Meine Mutter hatte recht und ich begriff endlich: Wer nicht anfängt zu suchen, kann auch nichts finden! Was auch immer am Ende dabei rauskommen mag: Da suche ich mal wieder irgendwas – zum Beispiel ein ganz bestimmtes Foto – und finde so ganz nebenbei meine Stirnlampe, die ich seit Monaten vermisste.

Der/die aufmerksame Leser/in wusste natürlich sofort: Der Spruch von Frau Basso Senior ist der Bibel entliehen. Genauer gesagt aus der Bergpredigt (Matthäus 7,7-11, Übersetzung aus BigS):

„Bittet, und Gott wird Euch geben; sucht, und Ihr werdet finden; klopf an, und Ihr werdet eingelassen. Alle, die bitten, empfangen; und die suchen, finden; und die klopfen, werden eingelassen. Gibt denn ein

³ A.a.O., S. 153

Vater oder eine Mutter, die ihr Kind um Brot bittet, etwa einen Stein? Oder wenn es um einen Fisch bittet, geben sie ihm etwa eine Schlange? Wenn schon Ihr, die Ihr ungerecht seid, Euren Kindern gute Gaben geben könnt, um wie viel mehr wird Gott im Himmel, Vater und Mutter für Euch, denen Gutes geben, die darum bitten!“

Stimmt das so? Wenn ich klopfe, dann wird sich mir eine Tür öffnen? Ich darf Vertrauen haben, dass ich nicht draußen stehen gelassen werde? Na ja: Als wenn sich verschlossene Türen einfach dadurch öffnen ließen, dass ich nur beharrlich genug bin mit meiner Klopferei. Ich denke da an Jesu Eltern unmittelbar vor seiner Geburt: Maria musste sich damals hochschwanger von Herberge zu Herberge schleppen und immer wieder standen sie und ihr Mann Joseph vor verschlossenen Türen. Da half alles



Klopfen nichts. Keiner ließ sie rein. Hatte Jesus diese Geschichte vergessen, als er da auf dem Berg stand und diese Worte sagte? „*Bittet, und Gott wird Euch geben; sucht, und Ihr werdet finden; klopft an, und Ihr werdet eingelassen.*“

Und dann war da die Türe zum Stall in Bethlehem – die stand sperrangelweit offen. Das hatten sich Maria und Joseph sicher nicht so vorgestellt: Stroh statt warmes Bett. Aber im Nachhinein konnte es gar nicht anders sein: Der Stall war der richtige Platz für dieses Kind – und nicht eine Luxusherberge. Der Stall war goldrichtig für das Ereignis, dass Gott Mensch wird. Kein anderer Ort wäre so symbolhaft, so prägend für das gewesen, was da kommen sollte. Ganz unten – und nicht oben im 10.Stock in einer Luxussuite mit Rundblick auf Bethlehem.

„*Wer sucht, der findet*“ – vielleicht ist es tatsächlich so wie mit der Geburt im Stall: Es kommt nicht das raus, um was die beiden gebeten haben – aber die Notunterkunft im Stall hatte weitreichendere Konsequenzen für die gesamte Menschheit als ein Luxus-Apartment in der ersten Herberge vor Ort. Denn da wären die Hirten nicht hingekommen – wer hätte schon so abgerissene Gestalten in ein Hotel gelassen? Die drei Weisen hätten leichter durch den König Herodes verfolgt werden können (Luxussuite liegt klar im Vorstellungsvermögen eines Despoten...) und seine Soldaten hätten es vielleicht doch noch geschafft, den Neugeborenen zu töten.

„*Wer sucht, der findet*“: Der Satz nimmt mich hinein in mein persönliches Erleben – und darüber hinaus:

- Ich habe lange nach einer neuen Wohnung auf dem Land gesucht. So vieles scheiterte und ließ mich ziemlich frustriert zurück. Und dann öffnete sich dort eine Tür, von der ich vorher gar nicht wusste, dass es sie gab: Jetzt habe ich mein neues Zuhause in Teltow-Fläming gefunden – und die Möglichkeiten für das Friedenszentrum erweitern sich enorm.

- Da forscht einer rum und ist frustriert, weil es einfach nicht klappen will, was er sich vorgestellt hat. 20 Jahre später stellt sich heraus, dass er ganz aus Versehen eine neue Grundlage für die Herstellung von Impfstoffen gefunden hat.

- Sicher finden Sie/findet Ihr ganz schnell eigene Geschichten und Erlebnisse: ...

„*Wer sucht, der findet*“: Am allerwichtigsten ist es sicher, erst mal loszugehen – wer sich nicht bewegt, kann auch nichts finden - logisch, oder? Und dann das Klopfen: Ich sollte schon beharrlich und gleichzeitig flexibel sein – wenn ich nur einmal meinen Blick durch den Raum schweifen lasse und dann feststelle, ich habe meinen Autoschlüssel nicht gefunden, komme ich vermutlich nicht weit. Vielleicht mal das Sofakissen anheben, obwohl ich der festen Überzeugung bin, dass ich da gar nicht war?

Sich trauen, durch eine Tür zu gehen, die ich vorher gar nicht auf dem Schirm hatte – da kann dann schon mal etwas völlig Neues geschehen. So wie an Weihnachten mit der Geburt Jesu in einem Stall.

Meine Mutter hatte Recht mit ihrem Spruch (der ja bekanntlich nur geliehen war)

**Beirat
des
Mennonitischen Friedenszentrums Berlin:**

Sigrun Landes-Brenner (Sprecherin), Berlin (Gemeinde Berlin)

Prof. Dr. Fernando Enns, Amsterdam/Hamburg (Gemeinde Hamburg)

Bettina Boschmann, Neuwied (Gemeinde Neuwied)

Frederik Dibbert, Stuttgart (Gemeinde Krefeld)

Volker Haury, Ludwigsburg (Gemeinde Stuttgart)

Christiane Jantzen, Berlin (Gemeinde Berlin)

Sandra Janzen, Neuwied (Gemeinde Neuwied)

Maria Nickel-Froese, Delmenhorst (Gemeinde Hamburg)

Jan Lüken Schmid, Emden (Nordwestdeutsche Konferenz)

Dr. Marie Anne Subklew, Berlin (für die Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen Hamburg)

Gwendolyn Tilling, Hamburg (für den Vorstand der VDM)

N. N. (MJN)

Kassenführung:

Christiane Jantzen,
030 - 440 385 22

christiane.jantzen@t-online.de

Spenden- und Förderkonto:

Stichwort: VDM - MFB

KD-Bank Dortmund

BIC: GENODED1DKD

IBAN: DE62350601901554054028